

# Vereinskultur, Demokratie und die Frage der Gefühle

Überlegungen im Anschluss an Stefan-Ludwig Hoffmanns  
*Civil Society*

NATALIE SCHOLZ

**Associational life, democracy, and the question of emotions. Remarks in response to Stefan-Ludwig Hoffmanns *Civil Society***

This contribution takes a closer look at the role of emotions in order to examine the significance of associations during the nineteenth century. What happened to their supposed capacity to ‘enlarge the citizens’ heart’? Is it true that the culture of sensibility was gradually replaced by one in which men, in particular, were expected to control their feelings and what would that mean for cultural effects of associations?

Gefühle sind ein zentraler Aspekt in Tocquevilles Analyse der amerikanischen Gesellschaft, welche Stefan-Ludwig Hoffmann als Ausgangspunkt dient für seine eigenen Überlegungen zur Funktion und Entwicklung der Geselligkeitsformen in der ‘zivilen Gesellschaft’. ‘Tocqueville considered human feelings and the process of their formation more significant for politics than rationally thought-out rights and interests’ heißt es bei Hoffmann und weiter ‘The decisive question for Tocqueville was how to avoid, particularly in democracy, the impoverishment of citizens’ souls that would lead to despotism.’<sup>1</sup> Das Vereinsleben nimmt deshalb einen so hohen Stellenwert ein in Tocquevilles Studie, weil es als dasjenige Mittel erscheint, das am besten geeignet ist, diese notwendige ‘demokratische Herzensbildung’ der Bürger zu bewerkstelligen, und zwar indem es eine bestimmte Art von nicht interessegeleiteter Kommunikation möglich macht und fördert.

In seiner inspirierenden Überblicksdarstellung und Diskussion des Vereinslebens in Europa lässt Hoffmann diesen Aspekt der Emotionalität jedoch wieder in den Hintergrund treten. Die Herzensbildung, die noch im Zeitalter der Aufklärung als die Fähigkeit zur Sentimentalität und Empfindsamkeit begriffen wurde, welche sich in freien Formen der Geselligkeit Ausdruck verschaffen konnte, verwandelt sich in Hoffmanns Darstellung, wiederum im Rückgriff auf Tocqueville, relativ bruchlos in eine explizit männliche Bürgertugend, innerhalb welcher die *Kontrolle* der Gefühle mindestens ebenso wichtig ist wie ihr Ausdruck.

Hoffmanns großes Verdienst besteht darin, die Historisierung der Erscheinungsformen bürgerlichen Geselligkeit dazu zu nutzen, ihr *ambivalentes* Ver-

1 Stefan-Ludwig Hoffmann, *Civil Society, 1750-1914* (Basingstoke: Palgrave MacMillan 2006) 3.

hältnis zur demokratischen Kultur herauszuarbeiten. Die Hauptthese ist, dass der Erfolg der Vereinskultur im Laufe des 19. Jahrhunderts, namentlich seine soziale Demokratisierung und politische Pluralisierung, nicht nur zur Stärkung der liberalen Tradition beigetragen, sondern zugleich auch dessen Krise – in Form des radikalen Nationalismus – mit hervorgerufen habe. Je mehr sich das einst elitäre Modell freier bürgerlicher Assoziation ausweitete und je vielfältiger und zersplitterter die Anliegen und Ziele der Vereinigungen wurden, desto größer wurde zugleich die Skepsis in die Bindungskräfte liberaler Gesellschaften.

Mit dieser Analyse der europäischen Geschichte der Vereinskultur hat Hoffmann eine Basis geschaffen, auf der die Frage, welche Bedeutung Assoziationen für die demokratische Kultur haben, neu gestellt werden kann. Denn deutlich scheint nun in jedem Fall, dass ein schlichtes ‘more is better’ – Prinzip – je mehr Vereine, desto mehr demokratische Kultur – vor dem Hintergrund seiner Synthese unhaltbar geworden ist. Doch wie müssen wir uns das Verhältnis zwischen Vereinskultur und Demokratie dann vorstellen? Unter welchen Bedingungen tragen zivile Vereinigungen wirklich zu einer Stärkung der liberalen und demokratischen Kultur bei und unter welchen Umständen schwächen sie sie? Mir erscheint, dass eine genauere Betrachtung der Art der Gefühle, ihres Stellenwerts und ihrer Funktion in Vereinen sowie insbesondere eine Betrachtung der Veränderung dieser Aspekte im Laufe des 19. Jahrhunderts einen wichtigen Beitrag liefern könnte zur Debatte über das Verhältnis von Vereinskultur und Demokratie.

Tocqueville war nicht der einzige und nicht der erste, welcher, beeinflusst von der Kultur der Empfindsamkeit des 18. Jahrhunderts, über die Bedeutung von Gefühlen für das moderne politische Gemeinwesen nachgedacht hat. Vor ihm hatte sich bereits der liberale Denker Benjamin Constant, unter dem Eindruck der Terreur und der politischen Instabilität im nachrevolutionären Frankreich, in verschiedenen Schriften mit dieser Frage beschäftigt.<sup>2</sup> Wie K. S. Vincent jüngst dargelegt hat, war für Constant klar, dass das Konzept der Tugend nicht helfe, die Probleme moderner Gesellschaften zu lösen. Die Jakobiner hatten in seinen Augen vorgeführt, wie gefährlich die heroische Seite der republikanischen Tugend der Selbstaufgabe für das Gemeinwesen sein konnte. Für Constant ging es vielmehr darum, die ‘guten Leidenschaften’ des Menschen wie ‘Mitgefühl’ und ‘Sympathie’ zu entwickeln, damit sie die schlechten und politisch gefährlichen Leidenschaften wie vor allem den Fanatismus eindämmen könnten. Constant sah eine solche Schule der guten Leidenschaften etwa in den Künsten und in den Salons am Werk.

Benjamin Constant zog damit eine gänzlich andere Konsequenz aus der Erfahrung der französischen Revolution und insbesondere der Terreur als etwa die Mitglieder zur selben Zeit einflussreichen Gruppe der *idéologues*, welche

<sup>2</sup> Vgl. K. Steven Vincent, ‘Benjamin Constant, the French revolution, and the problem of modern character’, in: *History of European Ideas* 30 (2004) 5–21.

ein aufgeklärtes Eigeninteresse des Individuums dem natürlichen Mitgefühl der Empfindsamkeit vorzogen. Wie Anne Vincent-Buffault und William Reddy eindrucksvoll herausgearbeitet haben, hatte sich dieser Kult des Mitgefühls in den ersten Jahren der Revolution tatsächlich in eine universale *politische Praxis* transformiert.<sup>3</sup> Die Kehrseite dieser Medaille war jedoch, dass in dem Maße, in dem sich die Revolutionäre in gegnerische Lager aufspalteten, das natürliche Gefühl als Ausweis der richtigen Gesinnung letztlich einer totalitären Ideologie der Gesinnungstransparenz, wie sie in der Terreur zum Vorschein kam, Vorschub leisten musste. Vincent-Buffault wie Reddy konstatieren denn auch, dass das Ende der Terreur auch das Ende des revolutionären Experiments der engen Symbiose von Empfindsamkeit und politischer Praxis bedeutete (die Ideen der *idéologues* sind ein Beispiel für diesen Umschlag). Zugespißt kann man sagen, das Jahr 1795 in Frankreich leutete den Beginn der europäischen Gefühlskultur des bürgerlichen Zeitalters ein, welche empfindsame Gefühle aus der politischen Sphäre aus- und in die private Sphäre der Familie und des inneren Selbst einschloss. In dieser neuen Gefühlsökonomie wurde Empfindsamkeit zunehmend Frauen zugeschrieben, während man von Männern vor allem die Disziplinierung solcher Gefühle erwartete.

Bei diesem Ausblick in die Gefühlskultur des 19. Jahrhunderts kann man sicher viele Fragezeichen setzen, und schon das Beispiel Benjamins Constants zeigt, dass zumindest das Nachdenken über positive Funktionen sentimentaler Gefühle für das politische Gemeinwesen nicht sofort abbrach. Dennoch ist kaum zu bestreiten, dass Gefühle in den vorherrschenden liberalen Theorien seitdem keinen prominenten Platz einnahmen, ja geradezu suspekt wurden. Die politische Moderne gründete sich theoretisch auf die Idee des rationalen, möglichst emotionsfreien Diskurses, trotz, oder möglicherweise wegen, der Erfahrung der Französischen Revolution. Knapp mehr als zweihundert Jahre später gibt es erste Anzeichen dafür, dass dieses Grundkonzept zunehmend in Zweifel gezogen wird.<sup>4</sup> Vor dem Hintergrund der Schwierigkeit, die Konflikte multi-kultureller und sozial diverser Gemeinschaften zu moderieren, hat sich auf der Grassroots-Ebene lokalpolitischer Diskussionsforen längst die Einsicht durchgesetzt, dass Gefühle diverser Art nicht ausgeschlossen werden dürfen. Man versucht sie dort mit Hilfe oft ursprünglich therapeutischer Kommunikationsformen in den Meinungsbildungsprozess zu integrieren. Paul Hoggett und Simon Thompson etwa haben kürzlich versucht, solche Erfahrungen für das theoretische Konzept einer 'Democracy of Emotions' fruchtbar zu machen.<sup>5</sup> Es

3 Anne Vincent-Buffault, *Histoire des larmes XVIII<sup>e</sup>-XIX<sup>e</sup> siècles*, (Paris 1986) sowie William M. Reddy, *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions* (Cambridge 2001), siehe auch meine Analyse der beiden Bücher in: Natalie Scholz, *Die imaginierte Restauration. Repräsentationen der Monarchie im Frankreich Ludwigs XVIII.* (Darmstadt 2006) (Kap. 5: Die Rückkehr der Monarchie und die Politik der Gefühle, 117-129).

4 Vgl. jüngst Michael Walzer, *Politics and Passion. Toward a More Egalitarian Liberalism* (New Haven u.a.: Yale University Press 2004).

5 Paul Hoggett und Simon Thompson, 'Toward a Democracy of Emotions', in: *Constellations* 9 (2002) 1, 106-126.

zeigt sich, dass die Probleme denjenigen Constants noch stets ähneln: wie kann man die Dynamik potentiell destruktiver Emotionen neutralisieren und diejenige produktiver Emotionen für den politischen Prozess nutzbar machen?

Was bedeutet nun all dies für die Frage der Vereinskultur? Die Faktoren der sozialen Provenienz der Mitgliedschaft, der inhaltlichen Ziele und des Verbreitungsgrades scheinen nicht ausreichend, um ihre Wirkung für die demokratische Kultur zu eruieren. Vielmehr müsste, soweit quellentechnisch möglich, eine Analyse der Praktiken hinzukommen, die systematisch berücksichtigen würde, *welche* Formen von Emotionalität wie Eingang fanden in die kommunikative Praxis von Vereinigungen und welche möglicherweise systematisch ausgeschlossen wurden. Der Ausschluss von Frauen aus der blühenden Vereinskultur des fortschreitenden 19. Jahrhunderts sticht als bedeutender Tatbestand ins Auge, doch *was* er genau bedeutet ist, so denke ich, bei weitem nicht ausgemacht. Die Arbeiten Hoffmanns über die Freimaurer jedenfalls deuten daraufhin, dass gerade hier heroische, selbstbeherrschte und auch bestimmte Formen empfindsamer Männlichkeit miteinander verbunden werden konnten.<sup>6</sup>

*Natalie Scholz, Afdeling Geschiedenis, UvA, Spuistraat 134,  
1012 VB Amsterdam, N.Scholz@uva.nl*

<sup>6</sup> Vgl. etwa Stefan-Ludwig Hoffmann, 'Civility, Male Friendship, and Masonic Sociability in Nineteenth-Century Germany', in: *Gender & History* 13 (2001) 2, 224-248.